E 219 49

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Berliner Straße 37, 97616 Bad Neustadt — Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 — Januar - März 2006 — 53. Jahrgang, Nummer 1

Ist das Zweisprachigkeit?

Am 22. Januar 2006 veröffentlichten die DNA (Dernières Nouvelles d'Alsace) ein Gespräch mit Rektor Gérald Chaix über den gegenwärtigen Stand des zweisprachlichen Unterrichts im Elsaß.
Eröffnet wurde das Gespräch mit einer ausgesprochen einfältigen Frage: „Aus welchem Grund sollte ein Schüler Deutsch lernen?" Selbst wenn man in der Frage, zweifelsohne zu Recht, eine bewußte Herausforderung vermuten will, bei uns im Elsaß und im benachbarten Lothringer Moselland ist sie ausgesprochen überflüssig. Zum Glück ist Rektor Chaix ein vernünftiger Mann, der auch vernünftig zu antworten weiß: „Aus einem eindeutigen Grund, Deutsch vertritt in unserer Akademie eine doppelte Funktion als regionale Sprache. Es ist zuerst einmal Regionalsprache in Bezug auf die elsässischen Dialekte, die der Familie der germanischen Sprachen angehören."

Deutsch und Englisch

Eine solche Feststellung aus dem Munde eines Rektors der Akademie klingt fast revolutionär, auf jeden Fall anders als die seines weitläufigen Vorgängers nach 1918, dessen Name mir entfällt, weil er den Standpunkt vertrat, elsässische Schulkinder hätten jeden Tag ein deutsches Wort zu vergessen und ein französisches dazuzulernen. Diese Zeiten sind, Gott sei Dank, vorbei! Obschon sie in manchen elsässischen Köpfen noch herumspuken und die Lage bei weitem noch nicht ideal ist.
Rektor Chaix fährt fort: „Unsere gesamte Politik ist auf das Erlernen der beiden Sprachen ausgerichtet. Wir möchten, daß der Schüler Deutsch und Englisch gleichermaßen meistert!" Verzeihen sie gehorsamst, Herr Rektor, das sollte besser heißen: Wir möchten, daß die Schüler gleichwohl Deutsch und Französisch meistern! Mit seiner Gleichsetzung der germanischen Sprachen Deutsch und Englisch verfolgt Rektor Chaix den etwas mythischen Wunsch nach einem dreisprachigen Sprachfundament: Französisch, Deutsch, Englisch. Das ist vielleicht doch etwas viel für die sturen Elsässer, Herr Rektor? Aber wenn's hinhaut, warum nicht? Aber bitte nicht als Mittel zum Zweck, damit Englisch als Anlaß dienen kann, Deutsch in die Ecke zu drücken!

„Ach, die Umstände, leider!"

Leider sind das sowieso nur schöne Pläne, die mit der Wirklichkeit nichts zu tun haben und gleich unter dem Zwang der Umstände revidiert werden müssen, aus Mangel an Lehrkräften, aus mangelnder Zustimmung der Bürgermeister (was ich nicht kommentiere, sondern mir bloß etwas dazu denke), schließlich aus Mangel an Schülern. Nicht einmal der zuletzt genannte Mangel soll uns besonders wundern, nachdem der französische Staat ein halbes Jahrhundert lang versucht hat, den Elsässern ihre Muttersprache zu verleiden.
Unter den denkbaren Mitteln und Wegen, dieser „mangelhaften" Lage zu begegnen,

Fortsetzung auf Seite 2

Jahresbeitrag

Wir danken allen Mitgliedern und Lesern für die unaufgeforderte Überweisung des Jahresbeitrags in den ersten Monaten des neuen Jahres. Wer das bisher versäumt hat, kann das nachholen durch Überweisung auf unser Konto Nr. 37015-708 bei der Postbank Stuttgart (BLZ 600 100 70); der Jahresbeitrag beläuft sich auf 20 Euro.

Zweisprachigkeit, die ich meine:
Der Fall Niedersept

Seit etwa zwei Jahren weigert sich das französische Unterrichtsministerium, am Gymnasium von Niedersept einen zweisprachigen Unterrichtskursus einzurichten, der die logische Fortsetzung des zweisprachigen Unterrichts wäre, der an der Volksschule allerdings besteht. Das zwingt die Schüler in Niedersepr/Seppois-le-Bas (Sundgau), ans Gymnasium in Altkirch zu wechseln, falls sie den zweisprachigen Unterricht fortzusetzen wünschen. In dieser Angelegenheit hatten sich die Eltern der Schülerinnen und Schüler sogar an das Verwaltungsgericht in Straßburg gewandt. In der Praxis sieht die Sache folgendermaßen aus: 14 Schüler besuchten in der Volksschule den zweisprachigen Unterricht. Nun müssen diese Schüler nach Altkirch fahren, wo am Gymnasium die Möglichkeit besteht, den zweisprachigen Unterricht in den anschließenden höheren Klassen fortzusetzen. In der Realität bedeutet das, morgens um 5.45 Uhr aufzustehen und abends erst um 18.00 Uhr wieder nach Hause zu kommen; nicht nur für Kinder und Jugendliche eine Strapaze!
Nach Ansicht der Eltern übergeht das Rektorat bei dieser Regelung der Angelegenheit ein Abkommen, das im Jahr 2000 zwischen dem Unterrichtsministerium und den lokalen Gemeinschaften und Vertretungen, die zur Finanzierung des zweisprachigen Unterrichts beitragen, abgeschlossen worden war. Das Rektorat behauptet seinerseits, die Einführung zweisprachigen Unterrichts hinge ausschließlich von seinem eigenen Gutdünken ab. Wäre dem so, ist die Haltung des Rektorats klar und vertretbar: es weigert sich einfach, ohne zur Begründung seiner Haltung verpflichtet zu sein (Gutdünken!), die von den Eltern gewünschte Zweisprachigkeit zu unterstützen. Und das in einem Land, das von sich behauptet, demokratisch zu sein! Das von den Eltern angerufene Verwaltungsgericht machte sich die These des Rektorats zu eigen und verwies die Schülereltern bzw. Schüler nach Altkirch. Dadurch entsteht der Eindruck, den viele Niedersepter teilen: Ursache dieser Affäre ist der feste und unverrückbare Wille des französischen Staates, den ihm in harten Kämpfen abgerungenen zweisprachigen

Fortsetzung auf Seite 2

Ist das Zweisprachigkeit?

Fortsetzung von Seite 1
erwähnt Rektor Chaix folgende Möglichkeit: Man könne versuchen, sich intensiver um die Anwerbung von Germanisten zu bemühen, um dem Lehrermangel zu begegnen, ferner könne man den Deutschunterricht in den Lehrerbildungsanstalten fördern.

Sprachenabkommen

Das im Jahr 2000 zwischen Staat und Region abgeschlossene Sprachenabkommen läuft 2006 - in diesem Jahr! - aus. Wie stehen die Aussichten für ein nachfolgendes Abkommen? Der erste, gegenwärtige Vertrag hatte die Fähigkeiten des Lehrkörpers überschätzt, so daß letztlich nur 7 Prozent der Elementarschüler und 2 Prozent der Gymnasiasten den paritätischen zweisprachigen Unterricht erhalten konnten. Das neue, zweite Sprachenabkommen, das mit dem Schuljahr 2006/2007 beginnen wird, sollte die Möglichkeit schaffen, bis zum Jahr 2012 15 Prozent der Schüler zweisprachig heranzubilden (nach rektoralem Ermessen).

Dazu eine Frage an Herrn Chaix. Finden Sie nicht, Herr Rektor, daß es zu wenig, zu miserabel, keineswegs der Größe Frankreichs würdig ist, sich für 2012 mit diesen 15 Prozent zu begnügen? Begnügen zu wollen. Ihrerseits; begnügen zu müssen, unsrerseits! Sintemal seit 1945 80 Prozent der Schülereltern ununterbrochen diesen zweisprachigen Unterricht in demokratischer Weise gefordert haben, die Erfüllung dieses festen Wunsches ihnen aber vom französischen Staat in undemokratischer Selbstherrlichkeit verweigert worden ist.

Deutschunterricht real

Und wie sieht es nun eigentlich aus? Im Volksschulunterricht, dem wichtigsten Teil des sprachlichen Bildungsweges aller Kinder überhaupt, wurden 12.677 Schüler im paritätischen System (13 Stunden in Französisch, 13 Stunden in Deutsch) unterrichtet. Weitere 97 Prozent der Schüler wurden in 3 Stunden je Woche in Deutsch unterrichtet. Im Gymnasium lernen 51.189 Schüler Deutsch als erste „Fremdsprache", der paritätische Unterricht besteht dem Anschein nach am Gymnasium nicht mehr. Im Lyzeum lernen 13.939 Schülerinnen und Schüler Deutsch als erste „Fremdsprache" (das sind 34 Prozent der gesamten Schülerzahl).

Wir Autonomisten sagen einfach dazu: Das ist viel zu wenig, der paritätische Unterricht muß für alle gelten. Damit wäre alles gesagt!

Gabriel Andres

Spenden

Der Vorstand der den „Westen" herausgebenden „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung" dankt herzlich allen Spenderinnen und Spendern, die im vergangenen Jahr und in den ersten Wochen dieses Jahres unsere Arbeit mit großzügiger Spendenbereitschaft unterstützt und ermöglicht haben!

Der Fall Niedersept

Fortsetzung von Seite 1
Unterricht nach Kräften zu sabotieren und zu unterdrücken. Eigentlich eine Binsenweisheit, auf die wir Autonomisten seit langem hingewiesen haben.

Sprachunterdrückungspolitik

Das ist eine Schulpolitik, um nicht einfach zu sagen: eine Politik, die im gegenwärtigen europäischen Kontext keine Daseinsberechtigung mehr besitzen sollte. Aber selbst eine solche Feststellung ginge daneben, setzte sie doch unausgesprochen voraus, solche Sprachunterdrückungspolitik hätte überhaupt je nur einen Anschein von Berechtigung besessen. Aber sie war nie gerechtfertigt, war nie gerecht, diese elsässer- und deutschfeindliche Politik! Begründet ist sie aber, folgt man ihren eigenen Maximen, heute weniger denn je, nachdem heute alle Elsässer ein durchaus verständliches und korrektes Französisch sprechen und schreiben können. Folglich hätte der französische Staat keinen Grund mehr, den zweisprachigen Unterricht zu sabotieren, wie er es tut, wo er auch nur eine Möglichkeit dazu sieht.

Selbstverständlich werden die Eltern der Schülerinnen und Schüler von Niedersept ihren Kampf um einen durchgehenden zweisprachigen Unterricht in ihrer Gemeinde fortsetzen. Und dafür werden sie im Ländchen nicht nur Verständnis finden, sondern auch moralische Unterstützung. Denn noch bevor Deutsch die „Sprache des Nachbarn" ist, ist es unsere Muttersprache, wenn auch in dialektaler Form.

Gabriel Andres

Die lothringische Skulptur des 14. Jahrhunderts

100 Jahre internationale Forschung zur lothringischen Skulptur des 14. Jahrhunderts, davon 50 Jahre unter der führenden Beteiligung des Verfassers, finden ihren ergebnisreichen Abschluss mit einer erstmals flächendeckenden Gesamtdarstellung der bildhauerischen Produktion im Bereich des mittelalterlichen Herzogtums Lothringen und der drei mit ihm verbundenen Bistümer Metz, Toul und Verdun sowie angrenzender Gebiete, mit denen Wechselbeziehungen bestanden. So wird die bisher noch nicht systematisch untersuchte Bildnerei in der Südchampagne und Nordburgunds (Diözese von Langres und heutiges Dépt. Aube) als für Lothringen impulsgebend ebenfalls erstmals weitgehend erfaßt. Im Zentrum steht die Blüte lothringischer Plastik der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, vorwiegend Madonnen, aber auch männliche Heilige, Reliefs und Bauskulptur. Die „Lothringische Schule" unterscheidet sich von anderen Regionen hochgotischer Steinskulptur durch ihren physiognomischen Charakter und meist gedrungene Proportionen. Es gelang zudem stilistisch mehrere Ateliers zu unterscheiden, die im Wesentlichen den drei lothringischen Diözesen zugeordnet werden konnten, was bislang nicht gesehen wurde.

Die lothringischen Bildwerke vertreten markant die allgemeine Entwicklung von der architekturgebundenen monumentalen „Kathedralskulptur" zum intimeren Andachtsbild kleineren Maßstabs meist vollrunder Kalksteinfiguren um und nach 1300. Für die Wertschätzung der zum Teil hohen Qualität der lothringischen Bildhauerei auch außerhalb des Landes zeugen Exporte nach Trier, Aachen, Köln und donau- abwärts, nach Kaisheim und Budapest, sowie weit verzweigte Einflußsnahmen ins Rheinland, nach Westfalen und Hessen (Marburg). Umgekehrt konnte erstmals für das spätere 14. Jahrhundert eine ost-westliche Parlerströmung nach Lothringen belegt werden. Die Publikation ist nach Werkstattgruppen mit 620 Einzelwerken angelegt. Damit werden „weiße Flecken" auf der Karte einer mitteleuropäischen Kunstlandschaft zwischen den französischen Kronländern und Westdeutschland ausgefüllt.

> *Hin geht die zeit, her kommt der tod.*
> *o mensch, thu recht und fürchte gott.*
> (Hausinschrift von 1719 in Dunzenheim und - ohne Jahr - in Ittenheim)

Josef Adolf Schmoll gen. Eisenwerth: Die lothringische Skulptur des 14. Jahrhunderts. (= Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte, Band 29). Einführung und Passagen auch in Französisch. Fulda 2005, Michael-Imhof-Verlag, 32 x 24 cm, 751 Seiten, 937 Abbildungen, Hardcover, ISBN 3-937251-71-5, 128 EUR

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V.

Geschäftsstelle: Berliner Straße 37, D-97616 Bad Neustadt, Tel. 09771/98396, e-mail: Freunde.der.Steinbach-Stiftung@web.de. Konto: Postbank Stuttgart, Kto. 370 15-708 (BLZ 600 100 70).

Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Dietrich Pfaehler.

Druckerei Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46 76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegen ein Überweisungsformular bei.

Pardon, Monsieur, da zwickt Sie etwas Unedles

Neubekehrte stehen im Ruf, besonders militant ihre neuen Überzeugungen zu vertreten und rigoros gegen alles vorzugehen, was sie an sich selbst wie an ihrer alten und neuen Umgebung an die abgelegten Überzeugungen zu erinnern scheint.

Appellation francophone

In diesem Sinne war es längst fällig, eine besonders störende Tradition auszulöschen. Endlich begreift wenigstens ein wacher Zeitgenosse unter Millionen trägen, daß es nicht angeht, daß in La France erzeugter französischer Wein unter nichtfranzösischen Benennungen auf den Markt gebracht wird. Französischer Rebensaft ist vin, kein Rebensaft, und hat endlich auch französisch benannt zu werden, statt unbegreiflicherweise irgendwelche antiquierten, unverständlichen Bennennung in einem seltsamen Dialekt oder in einem altertümlichen Schriftdeutsch zu tragen. Wenn schon die Elsässer französisch sprechen müssen, sollen die Weinetiketten auch francophon sein!

Beflissene Sprachreinigung

Folgerichtig wünscht der Präsident der Winzergenossenschaft Türkheim, angeblich, um den Wünschen der französischen Konsumenten gefällig zu sein, die Weinlagen und Markennamen auf den Flaschenetiketten sollten keine elsässischen mundartlichen oder schriftdeutschen Benennungen mehr tragen, sondern nur noch deren Übersetzungen ins Französische. Aber, pardon, Monsieur le Président, irgendwie entfährt einem da der Seufzer „das ist typisch deutsch"

Leider teilten nur wenige Landsleute diese Einsicht und Logik des Präsidenten. Es gab heftige Proteste und der angestammte elsässische Humor fand bereitwillig ein Betätigungsfeld für ironischen wie derben Spott.

Passende Antwort

Ein bissiger Leserbrief in der DNA empfahl dem Winzergenossenschaftspräsidenten gleich die passenden Übersetzungen, um die „barbarischen" Benennungen durch elegante francophone zu ersetzen. „Heissenstein" solle zu „Terres chaudes" werden, der „Rotenberg" zu „Monts rouges", der „Herrenweg" zum „Chemin des Seigneurs" und der „Drachenfels" schließlich zu „Roches des Dragons".

Den beflissenen Sprachreinigern („nos zélateurs d'une langue épurée") könne man aber noch weitere Aufgaben anbieten: Aus dem „Kaefferkopf" solle ein „Tête des Hannetons" (hanneton/Maikäfer) werden, der „Zotzenberger" könne künftig „Mont des Zozos" heißen.

Der Gedankenblitz des beflissenen Präsidenten ließe sich aber auch ins Bordelais exportieren, wo der „Mouton Rothschild" noch seiner Umbenennung in „Agneau à l'Ecu rouge" harre (mouton/Schaf - agneau/Lamm).

Nur eine Geschäftsidee?

Das ist die eine Seite. Da der Durchschnittsbürger gemeinhin glaubt, Geschäftsleute täten alles, was sie tun, nur zu dem Zweck, ihre Geschäfte zu mehren, muß hinter der ganzen Umbennungsforderung ein extrem modernes, bislang unbekanntes Marketingkonzept stecken. Vermutlich verlangt die moderne Betriebswirtschaftlehre der Zukunft, erfolgreiche Marken müßten alle Individualität, Unverwechselbarkeit und Tradition ablegen und in einem Meer von Einerlei verschwinden, in Frankreich eben in einem francophonen Einerlei, um so in Zukunft wirtschaftliche Erfolge und ein schwindelerregendes Wachstum der Absatzzahlen erzielen zu können

Da wird man ja in Zukunft Mühe haben, überhaupt noch Vin d'Alsace erwerben zu können, weil er als Francophoner ständig ausverkauft sein wird. Könnte der Durchschnittsbürger da vielleicht doch etwas mißverstanden haben und es geht bei dem Umbennenugs-, Übersetzungs- oder Romanisierungsvorschlag gar nicht um Marketing und Absatzzuwachs und ganz bestimmt nicht um Weisheit, sondern um ...? Es mag ja auch im Elsaß Leute geben, die sich gerne ihr Bein, auf dem sie stehen, abhacken, um zu behaupten, das sei nützlich und ermögliche es, noch besser zu stehen. Nur zu! -er

---

Die Narren, die vergeh'n,
Die Narrheit bleibt besteh'n.

Sebastian Brant 1458 - 1521

Im „heiligen Grab"

Im „Heiligen Grab" hi ter dem guten Wein
Sitz' ich, ein Unheiliger, ganz allein.
Durch die Goldschmiedgasse in Strömen weht
Der Regen, der rauschend niedergeht.
Über Giebel und Dächer das Dunkel kommt -
wer weiß, was dem ruh'losen Herz da frommt. -
Vom Münster schlägt langsam die Glocke acht,
Noch eine Stunde und draußen ist's Nacht.-

Wie ist doch das Leben oft grau und hohl,
Da tut ein goldener Sylvaner wohl;
Ein Tabakrauch oder ein Brot noch dazu,
So findet die arme Seele hier Ruh. -
Verschwommener nun hör ich der Dinge Laut
Und fühle ganz heimlich, wie's in mir taut,
Wie die Kruste der schwarzen Gedanken springt,
Indem mir traumhaft ein Lied erklingt.

Ein Lied und ein Bild und in bunter Reih
Ziehn Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vorbei.
Und alles im lieben, rosigen Licht,
Und alles hat ein verändert Gesicht. -
Schließlich kommt's doch allein auf den Standpunkt an:
Wo ein Dunkles ist, ist auch ein Helles dran.

So feurig singt neue Hoffnung mich gut.
Und wie voll Dank ein Genesener tut,
Der Sonne schlürft und lichtwarmen Schein,
Schenk auch ich mir ein neues Glas nun ein.

Henri Solveen, 1891-1950

Das Straßburger Traditionslokal „Zuem hailiche Grab"

Mit dem Alt-Straßburger „Hailiche Grab" ist es vorbei, es schloß vor einigen Wochen als „Saint Sépulcre" seine Türen, vielleicht nur vorläufig. Die beliebte, originelle „Winstub", eine der ältesten Straßburgs, zu deren Stammgästen einst auch Gustav Stoskopf (1869-1944) gehörte, wurde im Herbst 2005 aufgegeben. Für die letzten Besitzer, das Ehepaar Charles Lauck, das das Lokal über 50 Jahre lang betrieb, fand sich kein Nachfolger. So wurde erwogen, in den historischen Räumen ein modernes Ladengeschäft einzurichten. Dagegen erhob sich schließlich doch noch Widerspruch. Am 4. Dezember 2005 berichtete die Zeitschrift „l'ami hebdo" über eine Initiative des jungen Straßburger Unternehmers Guillaume Baumgartner. Unterstützt von Robert Werner, einem in Paris ansässigen Journalisten, sammelt er Unterschriften zur Rettung des „Saint Sépulcre". Bisher meldeten sich Hunderte von Befürwortern, darunter die Straßburger Abgeordneten Adrien Zeller, Daniel Hoeffel, Catherine Trautmann, dazu Geschäftsleute aus der Goldschmiedgasse (heute: rue des Orfèvres). Baumgartner will nun versuchen, die Stadt zum Kauf der Immobilie und zur Verpachtung an einen traditionsbewußten Gastwirt zu bewegen.

amg

Rätselnuß

Kennst du die Stadt im Elsaßland
Vom Bauernkrieg her längst bekannt?
Hast Du zwei Zeichen (= Buchstaben) weggenommen,
sind wir ins Schweizerland gekommen,
Und finden wieder eine Stadt,
Die wild Getier im Wappen hat.

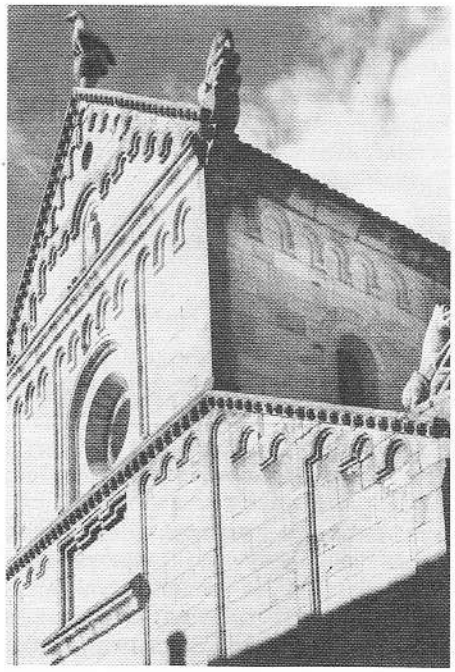
(aus: Der hinkende Bote am Rhein, Straßburg 1865)

Lösung: Za-Bern

Joseph Viktor von Scheffel in Rosheim

Der wanderlustige, aus Karlsruhe stammende Dichter Joseph Viktor von Schaffel (1826-1886) unternahm im Jahr 1872 gemeinsam mit einem Freund eine Fahrt durchs Elsaß, die ihn über Rosheim, Lützelburg, Rathsamhausen und Girbaden zum Odilienberg führte. In Rosheim fanden einige Skulpturen an den Außenwänden und am Turm der Pfarrkirche St. Peter und Paul sein besonderes Interesse. Um diese Figuren rankt sich die Sage von der Entstehung der Kirche. Über seine Eindrücke und Überlegungen notierte Scheffel:

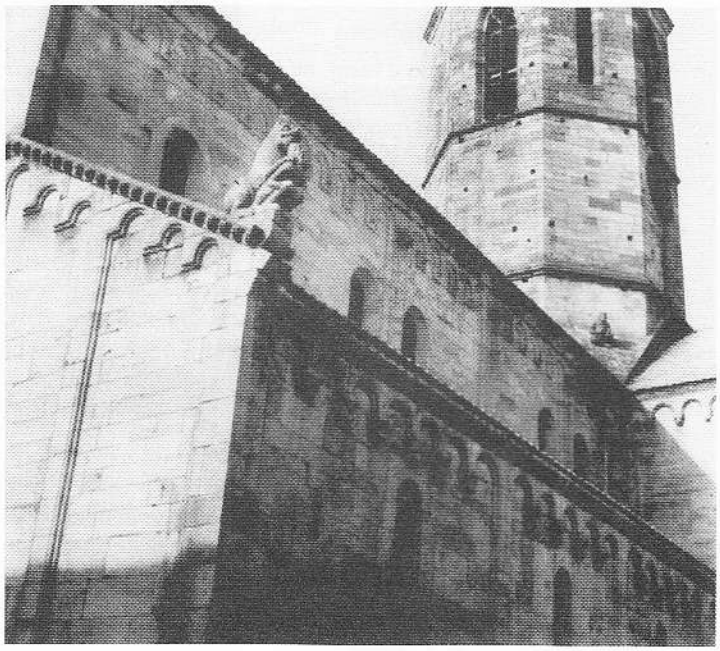
„Der allzeit zu Erdichtungen bereite Volksgeist hat sich mit wenig Bedenken aus einer Kombination der Skulpturen die Bausage der Kirche vollständig zurechtgelegt. Betrachten wir nämlich die Steinplatten des Dachansatzes, da wo der achteckige Turm zwischen Lang- und Querschiff aufsitzt, näher, so sitzen dort in Lebensgröße zwei menschliche Figuren, einmal, nach Nord schauend, den rechten Fuß rechtwinklig gebeugt, unter dem linken Bein durchgeschlagen, barhäuptig ein Alter, der



mit der rechten Hand den langen Bart zu streichen oder zu raufen scheint und einigermaßen an den Vers erinnert: 'Auf dem Dache sitzt ein Greis, der sich kaum zu helfen weiß' - sodann auf der dreieckigen schiefen Ebene nach Süden, ebenfalls in sitzender Stellung der Orientalen, das rechte Bein stumpfwinklig nach Innen gebeugt, ein schöner vollbärtiger, barettragender Mann, der mit der Linken den Unterschenkel hält, mit der Rechten aber eine große Bursa oder Geldtasche.

Die realistisch und gut gemeißelten Steingestalten in Verbindung mit den vier menschenverschlingenden Tierungeheuern der Eckpfeiler und dem großen Vogel auf dem Giebel der Vorderfassade, sowie den vierundzwanzig Menschenköpfen am Säulenkapitell des Langhauses deutet nun die Legende also: Der in Verzweiflung auf dem Dach ist Sitzende ist der Graf von Salen, dem zur Strafe sündhaft heidnischen Treibens die Wölfe sechs Söhne und sechs Töchter gefressen. Er gelobte zur Buße die Kirche zu bauen, ein Vogel schwirrte nieder und wies die Baustelle, eine Waldkapelle unter hohen Linden. Der Bau dauerte zwölf Jahre; während jeden Baujahres schenkte die Frau Gräfin als Ersatz für die von den Wölfen geholten ihrem bußfertigen Ehegemahl wieder ein schönes Kind. Einmal aber ging das Geld aus und mußte ringsum neue Bausteuer eingetrieben werden, deß zum Zeugnis sitzt auch der Architekt auf dem Dach mit der Geldtasche.

In der Nähe von Rosheim ist ein Hofgut, welches noch heute der Bildhauerhof heißt. Mag es sich nun mit dem mythischen salischen Grafen, seinen vierundzwanzig Kindern, seinem Adler, seiner Geldklemme und seinem Architekten so oder anders verhalten, jedenfalls deuten diese plastisch energischen Steingestalten an, daß der Mensch, wenn er auf schiefe Ebenen geraten ist, sich nur durch festes Knieeinstemmen vor Hinabrutsch bewahrt, und



daß es beim Kirchenbau wie überhaupt in jeder Lebenslage ratsam ist, allezeit ein gefülltes Portemonnaie zu haben. ..."

(aus: Joseph Viktor von Scheffel; Reisebilder. Mit einem Vorwort von Johannes Proelß, 2. Aufl., Stuttgart 1895)

Bücher über's Elsaß

Hülsen, Bernhard von; Szenenwechsel im Elsaß. Theater und Gesellschaft in Straßburg zwischen Deutschland und Frankreich 1890-1944. Gebunden, 495 S. **49,00 €**

Das Elsass. Ein literarischer Reisebegleiter. Kart., 251 S., mehrere Abb. **10,00 €**

Häusser, Robert: Das Elsass. Bilder einer fast vergangenen Zeit. Geb., 152 S., 151 schwarz-weiß Abb. **9,90 €**

Haug, Eduard: Elsass und Lothringen. Ein Beitrag zur Geschichte und zum Volkstum des Grenzlandes zwischen Deutschland und Frankreich. Geheftet, 40 S., 1 Karte mit Ortsnamenverz. **7,00 €**

Hervé, Florence: Elsass. Frauengeschichten - Frauengesichter. (= FrauenGeschichte - Stud. u. Berichte z. Hist. Frauenforsch. an d. Uni Bremen 4), Papb., 121 S., 69 Fotos und Abb. **25,80 €**

Kühlmann, Wilhelm / Schäfer, Walter E :Literatur im Elsass von Fischart bis Moscherosch. Gesammelte Studien. Ln., IX, 436 S., 16 Abb. **208,00 €**

Kull, Edgar: Es begann im Elsaß. Eine Familiengeschichte. Geb., 420 S. **19,90 €**

Mehle, Ferdinand: Ein Wegweiser zu geheimnisvollen Sagenstätten im Elsass und in den Vogesen. Ritter, Schurken, Schlossgespenster. Papb., 320 S., 45 Abb., 4 Kart. **19,80 €**

Nohlen, Klaus: Baupolitik im Reichsland Elsass-Lothringen 1871-1918 (Mann, Gebr.) ISBN 3-7861-1318-1 Paperback **63,50 €**

Richner, Werner / König, Guido: Elsass. Oder die Heiterkeit der Melancholie. Geb., 196 S., 140 farb. Abb. **14,90 €**

Riederer, Günter: Feiern im Reichsland. Politische Symbolik, öffentliche Festkultur und die Erfindung kollektiver Zugehörigkeiten in Elsaß-Lothringen (1871-1918). Geb., 529 S. **76,00 €**

Stöber, August: Sagen des Elsasses. Nach der Volksüberlieferung und den Chroniken. Kart., 540 S. **29,80 €**

Ungerer, Tomi: Die Gedanken sind frei. Meine Kindheit im Elsass. Papb. 144 S. **12,90 €**

Vogler, Bernard: Das Elsass. Papb., 128 S., 240 farb. Abb, 5 Kart. **18,80 €**

Der Dichter Oskar Wöhrle

Oskar Wöhrle wurde am 26. Januar 1890 in St. Ludwig/Saint-Louis im Sundgau geboren und starb am 31. Januar 1946 in Glotterbad bei Freiburg i. Br.
Aus Anlaß seines 60. Todestags sei hier an vier seiner bekanntesten Bücher erinnert, die zugleich einige Streiflichter auf sein bewegtes Leben werfen.
In „Der Baldamus und seine Streiche" (erstmals Stuttgart 1913) lernen wir die Vagabundenjahre in Frankreich nach seiner Flucht aus der Colmarer Präparandenschule kennen und seine Zeit als Legionär in Algerien, wo er schließlich an Typhus erkrankte. Nach seiner Genesung in einem Heim in Menton (Alpes-Maritimes) floh er über Italien und die Schweiz ins Elsaß zurück.
Den Ersten Weltkrieg erlebte er als Kriegsfreiwilliger in Flandern und im Osten. Darüber berichtete er u.a. in „Das Bumserbuch" (1916). 1934 erschien der Gedichtband „Die Schiltigheimer Ernte" mit den Titeln: „Heimat", „Liebe", „Welt" und „Werk". Den Ruhelosen hatte die Heimat endlich eingefangen, wie er in dem Gedicht „Heimkunft" schreibt. Doch konnte er durch den Herrschaftswechsel 1918 nur vorübergehend im Elsaß leben.
Schon 1920 gründete er mit seinem Freund, dem Dichter Eduard Reinacher, einen betont linken Verlag (Oskar Wöhrle Verlag) in Konstanz, der dann ein Opfer der Inflation und der wirtschaftlichen Not der zwanziger Jahre wurde. Konstanz inspirierte in aber zu einem weiteren Werk. In seinem historischen Roman „Johann Hus" (1932) beschrieb Wöhrle den letzten Tag im Leben des tschechischen Reformators. Die Themenwahl war sicher nicht zufällig, sah der Dichter doch in Hus einem seiner eigenen Grundstimmung verwandten patriotischen

Rebellen gegen falsche Autoritäten und soziale Ungerechtigkeit. Für „Jan Hus" wurde Wöhrle mit dem tschechoslowakischen Staatspreis für Literatur ausgezeichnet und konnte dadurch einige Monate in Prag verbringen, was in Literaturlexika etwas irreführend als „Exil" vermerkt wird und damit seine nachfolgenden Jahre irreführend zu einem grellen Meinungswechsel stilisiert..
Nach dem Beginn der Kriegshandlungen im Westen gehörte Wöhrle dem Sonderkommando des Majors Dehmel an, das die „Nanziger Gruppe" der in Nancy inhaftierten elsässischen Autonomisten ausfindig machte. Danach arbeitete er im Elsaß als Referent des „Elsässischen Hilfsdienstes". Im Herbst 1944 wurde er zusammen mit der Stadtverwaltung von Mülhausen nach Konstanz evakuiert, wo er nach Kriegsende unter äußerst elenden Umständen leben mußte.
Seit 1924 litt Oskar Wöhrle an Diabetes. Am Ende des Krieges war Insulin nur noch schwer zu beschaffen, so daß sich Wöhrles Zustand zusehends verschlimmerte und er die meiste Zeit bis zu seinem Tod in Krankenhäusern verbrachte.
Um das Werk Oskar Wöhrles wurde es nach 1945 äußerst still, bis die Heimatgemeinde dem Dichter im Jahr 1990 anläßlich seines 100. Geburtstags eine Ausstellung widmete: „Oskar Wöhrle 1890-1946. Ecrivain de St. Louis", zu der auch ein Begleitheft mit 118 Seiten Umfang erschien. 1992 brachte der Verlag G. Braun in Karlsruhe eine Neuauflage des „Baldamus" heraus, die, wie so viele niveauvollere Buchprojekte unserer Tage, auf wenig Nachfrage stieß.

amg/dp

Auf dem Münster

Gesegnet, Tag, der mich zur Höhe führte!
Die Sonne sitzt als Gold im leuchtenden Gestein.
Ich spür die Welt, wie ich noch nie sie spürte!
Ich scheine selbst als hoher Turm gefügt zu sein!

War's nicht mein eignes Haupt, das an die Wolken rührte?
Drang nicht mein öberst Sein tief in die Himmel ein?
O Brand aus Stein, der mich ergriff und höhre Brände schürte!

So war bisher noch nie die volle Fülle mein!
Mit jeder Stufe wuchs die Welt, die Stadt ward klein.
Zu einem grauen Nichts zerschrumpften die Fabriken.
Die Stahlsirenen, die sonst toll zur Arbeit schrei'n,
sie können hierher keinen Ton, nur Streifen hellen Dampfes schicken.
Zum Spielzeug wurden Bauten, Bahnen, Brücken,
die Menschen Zwerge oder Puppen. An Fäden gehn sie oder Krücken.

Oskar Wöhrle
(aus: Die Schiltigheimer Ernte. Gedichte. Kolmar 1941)

Die jungen Soldaten
von Oskar Wöhrle

Die jungen Soldaten singen, wenn sie ins Feld ziehen. Die jungen Soldaten haben zarte Kindergesichter. Sie kennen den Krieg von der Schule her. Der öde Kasernendienst hat dieses farbige Bild ihrer Erinnerung nicht auslöschen können. In ihren Ohren hören sie das Abknirschen der Schlachtschwerter; vor ihren Augen tun sich flatternde Fahnen auf. Da steht der Feind! Der muß geschlagen werden! Jauchzende Siegesrufe durchschneiden die Luft! Die Wirklichkeit rennt diese Kartenhäuser mit einem einzigen Atemstoß über den Haufen. Flandrische Erde ist zäh und schwer, polnische Erde nicht minder. Da steht kein breitschultriger Feind, den man ehrlich bekriegen kann. Da zieht sich Graben an Graben, Schützenloch an Schützenloch, und jeder Schritt nach vorwärts will errungen sein. Mit Blut! Mit deutschem Blut!

Oskar Wöhrles Exlibris (Benno Eggert, 1913)

Die jungen Soldaten singen, wenn sie ausziehen. Draußen sterben die Lieder ab, wie die Blätter an Herbstbäumen. Draußen dämpft das grausige Geschehen die frohen Töne. Trotz allem - die jungen Soldaten tun wacker mit, tragen Hunger und Kälte, Regen und Widerspiel, des Tornisters Schwere und den wütigen Knall zerspringender Granaten. Sie tragen das alles mit der ruhigen Selbstverständlichkeit, mit der ein Strauch im Maien seine Blüten trägt, im Herbst seine Frucht. Aber in ihren Gesichtern wächst eine Frage, groß, stumm ...
Wie das Auge eines Rehs wohl schaut, wenn es des Jägers todbringendes Rohr auf sich gerichtet sieht, unheimlich grausig anzuschauen.

(aus: Das Bumserbuch. Berlin 1916)

Oskar Wöhrle - wiederentdeckt?

Zumindest in der Literaturwissenschaft war Oskar Wöhrle in den letzten sechzig Jahren nie so gefragt wie gegenwärtig. Das liegt einmal am allgemeinen Interesse, das die Literatur des Expressionismus und die der zwanziger und dreißiger Jahre wieder finden und das sich besonders auf die „vergessenen" Schriftsteller aus der „zweiten Reihe" richtet. Und Person und Werk Wöhrles haben das Temperament, in dieser Reihe vieler Namen aufzufallen. Zum anderen ist die Quellenlage im Fall Wöhrles außerordentlich günstig, der umfangreiche Nachlaß hat sich, leider an verschiedenen Orten, erhalten und wird seit wenigen Jahren geordnet, wissenschaftlich bearbeitet und soll sogar im Internet zugänglich werden. Auf besonderes Interesse stößt dabei Wöhrles Korrespondenz mit linken und rechten Kollegen und Zeitgenossen.

Der Nachlaß

Der umfangreichste Teil von des Dichters Nachlaß findet sich in der Saarländischen Universitäts- und Landesbibliothek Saarbrücken (im auch an elsaß-lothringischen Beständen reichen „Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsass", das unter der Leitung von Prof. Dr. Günter Scholdt erschlossen und wissenschaftlich bearbeitet wird). Ende 1999 konnte mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) der größte Teil des Nachlasses erworben werden: 16 Kartons sowie zehn mit Korrespondenzen gefüllte Ordner. Abgesehen von Druckwerken (Broschüren, Zeitschriften), handelt es sich um rund 20.000 Blatt, darunter Manuskripte, Typoskripte, Korrespondenzen und Rezeptionszeugnisse. Die Absender bzw. Empfänger von Briefen reichen von Eduard Reinacher über Johannes R. Becher bis Theodor Heuss, von Eugen Diederichs, Nathan Katz und Norbert Jacques bis Erich Mühsam, Hans Reimann, Arnold Zweig oder Franz Rosenzweig. Seit November 2000 wird der Nachlaß katalogisiert.

Ein weiterer umfangreicher Bestand wird im Archivzentrum der Stadt- und Universitätbibliothek Frankfurt am Main verwahrt: zum größten Teil Briefe von und an Oskar Wöhrle, aber auch von seiner Ehefrau Juliette Wöhrle. Hervorzuheben sind die Briefe des Freundes und Dichters Eduard Reinacher (1892-1968). Außerdem fand sich das Manuskript eines unbekannten Verfassers mit dem Titel „Monistische Sonntagspredigt über das Straßburger Kupferstichkabinett".

Weitere Bestände über Oskar Wöhrle finden sich in St. Louis sowie in Dortmund (Fritz-Hüser-Institut).

Auch ein „Wende-Opfer"

Einen ersten Ansatz zur Wiederentdeckung Oskar Wöhrles bot Ende des 20. Jahrhunderts eine umfassende lexikalische Bearbeitung der Literaten, die in der Moderne am Bodensee lebten und schrieben. Fast noch früher und passend zum hundertsten Geburtstag wäre Oskar Wöhrle Ende der achtziger/Anfang der neunziger Jahre in der endenden bzw. bereits gerade untergegangenen DDR wiederentdeckt worden, als sozialistische Oppositionsgruppierungen von der Partei verstoßene bzw. unkonventionelle „proletarische", linke Schriftsteller aus der Weimarer Republik wiederentdeckten. Der schnelle Zusammenbruch der meisten der aus der DDR überkommenen Verlage hat aber Vorhaben, Werke Wöhrles wiederaufzulegen oder über ihn zu publizieren, ganz schnell vereitelt.

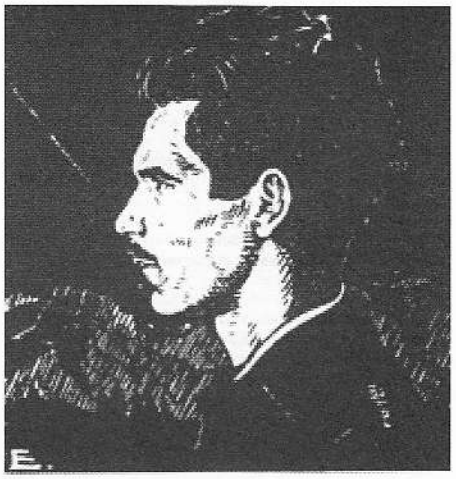
Nicht links, nicht rechts

Allerdings müßte man, wenn man sich heute mit Wöhrle befaßt, zuerst einmal lernen, zu akzeptieren, daß die Frontstellung rechts-links bei diesem Vorhaben nur hinderlich ist. Erstens tauschten sich die Intellektuellen jener Epoche untereinander über die heute hineinkonstruierten ideologischen Fronten sehr oft munter und freundschaftlich aus. Und zweitens taugen die heutigen Maßstäbe für rechts-links nicht, um die Zeit zu verstehen: fast alle, Linke wie Rechte, waren gegen den Versailler Vertrag, gegen die Gebietsabtretungen, für ein deutsches Elsaß-Lothringen. Selbst die elsässischen Kommunisten, und gerade sie, waren nach 1918 für elsaß-lothringische Autonomie und gegen den Pariser jakobinischen Zentralismus. Deshalb kommt man kaum zu gültigen Ergebnissen, wenn man Wöhrles Tätigkeit im wieder deutschen Elsaß nach 1940 als Gesinnungswandel begreift und auf eine gebrochene Persönlichkeitsstruktur zurückführt. Es war eben keine „Wende" des linken Schriftstellers, wenn Wöhrle 1940 den „Erwin-von-Steinbach-Preis" der heute noch aktiven Stiftung FVS Alfred Toepfers erhielt, sondern konsequente Kontinuität.

Oskar Wöhrle und „Hansi"

Wie aber würden die Wiederentdecker Oskar Wöhrles folgende Anekdote aufnehmen, die Eduard Haug, der 1996 verstorbene Herausgeber unserer Zeitschrift, überliefert hat. Der Stempel „Faschist" wäre die gängige, aber gewiß falsche Reaktion. Und natürlich haben sich die beiden elsässischen Landsleute, von denen jetzt die Rede ist, auf Elsässisch miteinander unterhalten. Leider muß hier darauf ausgewichen werden, den Vorfall in Hochdeutsch zu erzählen, da die Dialektfassung mir nicht exakt genug in Erinnerung geblieben ist.

Nach dem Sieg über Frankreich erfuhr Oskar Wöhrle, daß sich der berüchtigte antideutsche Hetzer „Hansi" in seinem Zuständigkeitsbereich in Burgund aufhielt. Er bestellte „Hansi" zu sich auf die Kommandatur, an einem bestimmten Tag zu genauer Uhrzeit. „Hansi" betrat ängstlich Wöhrles Dienstzimmer, Wöhrle hieß ihn grimmig, sich zu setzen. Wöhrle, in Uniform, verschanzte sich hinter seinem Schreibtisch und musterte „Hansi" eingehend, schnaubte immer wieder auf, blickte grimmig und - schwieg mit eiserner Konsequenz. Nach einer halben Stunde herrschte er „Hansi" an, er könne gehen. „Hansi", der zitternd mit dem Allerschlimmsten gerechnet hatte, atmete auf und wagte die Frage, weshalb er denn dann überhaupt einbestellt worden sei. Wöhrle antwortete grob: „Ich habe doch einmal sehen wollen, wie so ein A. aussieht!". dp



Oskar Wöhrle, Holzschnitt von Benno Eggert

Zweierlei Unverstand

Zwei Dinge sind des
Unverstandes Zeichen:
Zur Unzeit sprechen
und zur Unzeit schweigen.

(aus: „Der hinkende Bote am Rhein", Straßburg 1862, gedruckt und verlegt von G. Silbermann, Thomasplatz 3)

Der Sundgau-Dichter Nathan Katz (1892-1981)

Mit einer „Soirée poétique Nathan Katz" in Altkirch am 13. Januar 2006 und einer Kranzniederlegung am Grab auf dem Mülhauser Nordfriedhof am 14. Januar gedachte der 1988 gegründete „Cercle culturel/Kulturkreis Nathan Katz" des vor 25 Jahren, am 12. Januar 1981 Verstorbenen, der als der bedeutendste alemannische Dichter seit Johann Peter Hebel gilt.

Nathan Katz wurde 1892 in Waldighofen (Sundgau) geboren. Das erste Werk des Autodidakten („Das Galgenstüblein", 1920) entstand während seiner Kriegsgefangenschaft in Rußland. Es folgten die Theaterstücke „Annele Balthasar" (1924) und „S'Ardwibele" (1930). Bekannt wurden auch seine Sammlungen von Sundgau-Gedichten (1930, 1958).

In der Zwischenkriegszeit war er Handelsvertreter und bereiste Frankreich. Während des Zweiten Weltkriegs lebte er als Jude in Limoges, im unbesetzten Gebiet. Nach 1945 wurde Nathan Katz Bibliothekar in Mülhausen. amg

Erdbebenschäden in Straßburg und Basel

in den Jahren 1356 und 1357

Erdbeben gibt es nicht nur im südöstlichen Europa und in fernen Weltgegenden, sondern auch bei uns. Und erdgeschichtlich sind 650 Jahre eine winzige Zeitspanne.
Im zweiten Band seiner „Alsatia Illustrata" (1761) zählt Daniel Schöpflin 15 Erdbeben auf, die in Straßburg zwischen 1289 und 1755 mehr oder weniger stark zu spüren waren. Das stärkste Beben war am 18. Oktober 1356, dem Tag des Apostels Lukas. Es begann um 10 Uhr abends und hatte neun Nachbeben. In Straßburg stürzten Kamine und ganze Häuser ein; am Münster brachen pyramidenförmige und runde Verzierungen ab.
Sehr viel schlimmer wirkte sich dieses Erdbeben in Basel aus, das damals fast vollständig zerstört wurde. Private und öffentliche Gebäude, Türme, Kirchen, Ringmauern sowie ein Teil des Münsterchors stürzten ein, es blieben keine hundert Häuser stehen; am Münster ist die vom Beben verursachte Baufuge noch heute erkennbar.
In einem Teil der Ruinen Basels brach Feuer aus, das etliche Tage lang brannte. Die Einwohner flohen aus der Stadt in die Gärten und auf das Feld; viel Vieh kam um. Allenthalben im Land fielen Kirchtürme zusammen. Die Schlösser Schauenburg, Wartenberg, Reichenstein, Bärenfels, Pfeffingen, Frohburg, Landskron und andere mehr, besonders im Fricktal und im Schwarzwald, wurden zerstört. In dieser großen Not halfen u.a. die Städte Freiburg, Straßburg, Colmar, Schlettstadt, Mülhausen und Rheinfelden beim Wegräumen des Schutts und beim Wiederaufbau Basels. (Nach der Gebweiler Chronik des Dominikaners Fr. Seraphim Dietler im 18. Jahrhundert).
Im folgenden Jahr, am 9. Mai 1357, dem Tag der heiligen Sophie, bebte am Oberrhein die Erde erneut. In Straßburg entstand großer Schaden an Glockentürmen und Kaminen. Die Einwohner flüchteten in Panik aus der Stadt in die Felder. Dort wollten sie Zelte aufschlagen und Hütten errichten. In einer Krisensitzung, die sicherheitshalber nicht im Rathaus, sondern im Garten des Bischofs abgehalten wurde, verordnete der Rat jedoch, daß nur Schwangere und deren Angehörige die Stadt verlassen durften. Nur wer einen Garten in der Stadt besaß, durfte dort unter einem Zelt Schutz suchen. Alle Verzierungen auf den Hausdächern mußten entfernt werden. Frauen und Männern, die Ritter ausgenommen, wurde das Tragen von Gold-, Silber- und anderem wertvollen Schmuck verboten. Dieses neue Gesetz blieb aber dann nicht lange in kraft. Außerdem wurde beschlossen, daß fortan alljährlich am St. Lukastag eine allgemeine feierliche Prozession stattfinden sollte, bei der alle Ratsmitglieder barfuß in grobe Mäntel und Kapuzen gehüllt pfundschwere Kerzen trugen. Nach dem Kreuzgang sollten sie die Kerzen Unserer lieben Frauen opfern und die groben Mäntel armen Leuten schenken. (nach: Fritsche Closeners Chronik von 1362). Diese Prozession hatte in der Folgezeit bis zur Reformation Bestand.
Da der Oberrheingraben aber unabhängig von diesen Ereignissen als Erdbebenzone gilt, ist es nicht so absonderlich, daß 1901 in Straßburg die erste internationale Erdbebenkonferenz tagte, die die Gründung einer Internationalen Assoziation mit Sitz in Straßburg beschloß. Nach der Liquidation dieser Assoziation wurde nach dem Ersten Weltkrieg die Internationale Union für Geodäsie und Geophysik gegründet, deren Statuten 1919 in Brüssel festgelegt wurden. amg

Lichtenberg

Battenberg, Friedrich / Metz, Bernhard Lichtenberger Urkunden. Regesten zu den Urkundenbeständen und Kopiaren des Archivs der Grafen und Herren von Lichtenberg in Darmstadt, Karlsruhe, München, Speyer, Straßburg, Stuttgart und Ludwigsburg 1163-1500. Bände 1-4: Urkundenregesten, Band 5: Corrigenda, Ergänzungen und Indices (Hessische Historische Kommission Darmstadt), kart.Bd. 1-4: LXVI, 1589 S., Bd. 5: 628 S., 149 EUR

Diese umfassende Übersicht der erhaltenen Urkunden zur Geschichte der unterelsässischen Grafschaft Lichtenberg ist die Ergänzung zu dem von der Steinbach-Stiftung in zweiter Auflage herausgegebenen Werk „Das Territorium der Herren von Lichtenberg 1202-1500" von Fritz Eyer. Ursprünglich hatte Fritz Eyer seiner Monographie einen zweiten Band mit den Regesten ausgewählter Urkunden angefügt, auf die sich seine Darstellung stützte. Bei der Neuauflage seiner Monographie 1984 war ursprünglich auch ein zweiter Band mit einer bearbeiteten und korrigierten Fassung der von Fritz Eyer zusammengestellten und als Quelle für seine Darstellung genutzten Regesten der Lichtenberger Urkunden vorgesehen gewesen. Das entsprechende Manuskript war im Auftrag der Steinbach-Stiftung weitgehend fertiggestellt, der entsprechende zweite Band wurde 1984 angekündigt, konnte aber dann aufgrund inhaltlicher Probleme und wegen seiner immensen Kosten nicht erscheinen. Die weit umfassendere Sammlung, die im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt erarbeitet wurde und die Regesten Eyers allesamt enthält, ist ein gültiger Ersatz des zweiten Bandes von Fritz Eyers epochalem Werk über die Grafschaft Lichtenberg und machte dessen Veröffentlichung überflüssig.

Mensch und Zeit

Die Menschen sagen immer:
„Die Zeiten werden schlimmer";
Die Zeiten bleiben immer,
Die Menschen werden schlimmer.

(aus: „Der hinkende Bote am Rhein", Straßburg 1863)

Die Frankenburg

Im Dezember 2005 erinnerte das Museum „Das Haus im Weilertal" (musée de la maison du Val de Villé) in Albré/Erlenbach in einer Ausstellung an die Geschichte der Burgruine Frankenberg, in der Mundart früher auch „Grither Schloß" genannt (nach dem benachbarten Ort Gereuth oder Krüth - heute: Neubois). Diese Burg, auf dem Schloßberg gelegen, einem Bergvorsprung zwischen dem Weiler- und dem Lebertal, gilt als die älteste des Elsaß. Sie liegt an einem uralten Weg über Markirch nach St. Dié und an einer Salzstraße von Saales nach Schlettstadt. Einer Überlieferung zufolge soll sie der Frankenkönig Chlodwig auf den Resten eines römischen Kastells haben erbauen lassen. In der Tat wurden dort römische Münzen gefunden. Etwa 80 Meter unterhalb der Burg befinden sich bedeutende Reste einer „Heidenmauer", die dieselbe Bauart aufweist wie die Mauer auf dem Odilienberg (Schwalbenschwänze zur Aufnahme der die einzelnen Felsblöcke verbindenden Eichenklötze).
Die früheste Nennung der Frankenburg im Jahr 1105 findet sich leider in einer gefälschten Urkunde für St. Fides in Schlettstadt. Als „Franconeburg" ist sie aber 1123 erstmals in einer als echt gesicherten Urkunde Kaiser Heinrichs V. für das schwäbische Kloster Alpirsbach schriftlich nachweisbar. Die Burg war zunächst Stammsitz der Grafen von Werd, die 1196 Landgrafen für das Unterelsaß wurden. Die Frankenburg wurde Hauptort der Landgrafschaft. Im Jahr 1232 übertrug Landgraf Heinrich die Burg mit anderen Gütern dem Bistum Straßburg und erhielt sie als Lehen zurück. Nach dem Tod des letzten Landgrafen aus dem Hause von Werd kam die Frankenburg 1359 völlig an das Bistum und durch dasselbe in wechselnde Pfandschaft, bis sie durch die Französische Revolution zum Staatseigentum wurde.
Die Frankenburg war in der Revolutionszeit aber bereits eine Ruine. Am 2. April 1582 hatte ein Brand die Burg schwer beschädigt. Heute stehen nur noch zwei Türme und kleinere Reste der Wohngebäude und der Kapelle. amg

Bitte teilen Sie der Geschäftsstelle (siehe S. 2, Impressum) im Falle eines Umzugs Ihre neue Anschrift mit.

„Wo wir dich loben, wachsen neue Lieder"

Unter diesem Titel wurde am ersten Adventssonntag 2005 ein neues Liederheft vorgestellt, das von den evangelischen Landeskirchen Württembergs, Badens, der Pfalz sowie der evangelisch-lutherischen und der reformierten Kirche des Elsaß und Lothringens gemeinsam erarbeitet worden ist. Es ist nicht als offizielle Ergänzung des 1996 erschienenen „Evangelischen Gesangbuchs" gedacht, sondern als ein Angebot an die Gemeinden. Die Anregung dazu ging von der württembergischen Landessynode aus. Mit zwei Ausnahmen sind die 94 Lieder nach dem Ende der Redaktionsarbeit am neuen Gesangbuch entstanden. Sie stammen aus allen neueren Singbewegungen und sollten möglichst nicht von der Orgel begleitet werden. Das Elsaß steuerte fünf Lieder mit deutschem und französischem Text bei, darunter eines (Text und Melodie: Roger Trunk 1999. Strube, München), dessen erste Strophe wie folgt beginnt:

„In dir, o Herr, die Grenzen überschreiten, mit deinem Geist die engen Herzen weiten."

Der französische Text dazu lautet:

„Avec le Christ dépasser les frontières,
Par son Esprit, supprimer les barrières."

Gemsen der Vogesen

Gemsen lassen sich schlecht zählen. Eine Untersuchung in der Region des Großen Belchen ergab jedoch, daß zur Zeit noch über 500 dieser Tiere in den Hochvogesen leben. Während sie früher die kahlen Höhen bevorzugten, ziehen sie sich jetzt häufiger etwas tiefer in die Wälder zurück.

Colmar, Straßburg, Elsaß

Otto Flake: „Es wird Abend. Bericht aus einem langen Leben". Fischer-Taschenbuch, 624 S., kart., 12,90 EUR.

Der vor allem mit Romanen hervorgetretene Schriftsteller Otto Flake (Metz 1880-Baden-Baden 1963) war zu seiner Zeit sehr angesehen, eine bekannte Größe, von den zwanziger Jahren bis Anfang der sechziger Jahre.

„Flakes Autobiographie erzählt die Geschichte eines unbequemen Autors, der seinen Platz in einer Zeit voller Widrigkeiten sucht. Mit der ihm eigenen Nüchternheit blickt Flake zurück. Was er über die Zeit des inneren Exils schreibt, wird zum bitteren Fazit seines Lebens: 'Ich lag falsch im Rennen - ich lag falsch mein Leben lang, in diesem Land'." Dieser Text aus der Werbung für das Buch ist irreführend und setzt einen falschen Akzent, im Grunde beklagt Flake, nicht genügend im Mittelpunkt gestanden zu haben. Denn das „falsch im Leben" ist ein Ton, der uns Heutige etwas befremdet, was Flake beklagt, erscheint aus heutiger Sicht als recht bequemer Wohlstand (bei allerdings sehr hohen Ansprüchen), verbunden mit etwas – etwas, nicht zu viel – Biegsamkeit gegenüber dem Zeitgeist.

Flake berichtet ausgiebig über seine in all' den erlebten Jahrzehnten erhaltenen Honorare. Vergleicht man mit den Einkommen anderer, auch akademischer Berufe, hält sich das Mitleid in Grenzen. Andererseits wird auf vielfache Weise anschaulich, was man heute „Literaturbetrieb" nennt; auch die den Dichter bis ins hohe Alter heftig bedrängenden, ihm nachstellenden hysterischen Verehrerinnen bleiben uns nicht erspart. Auch eine etwas eitle, wehleidige Tonlage befremdet ziemlich.

Dennoch ist außerordentlich interessant, was der in Colmar aufgewachsene, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sehr angesehene und wichtige Romandichter über das reale und geistige Leben in Colmar, Straßburg und dem Elsaß vor und gelegentlich auch noch nach dem Ersten-Weltkrieg berichtet; besonders über die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts bildenden Künstlerkreise aus Theaterleuten, Malern (wie Lothar von Seebach) und Schriftstellern, unter letzteren solche vom Range eines Bernd Isemann, Ernst Stadler oder René Schickele.

Ebenso ausführlich werden wir auch über die letzten Lebensjahre unterrichtet, als Flake noch einmal größere schriftstellerische Erfolge feiert, die ihn aus dem Vergessen reißen, in dem er sich wähnt und in das er heute, vielleicht endgültig, geraten ist. Das Buch ist die Neuauflage der zuerst 1960 erschienenen Memoiren gleichen Titels. Allein die Schilderungen, die Flake aus der elsässischjen Geisteswelt vor 1914 überliefert, lassen für diese Wiederentdekkung dankbar sein.

Napoleonismus

Anläßlich des 250. Geburtstags des französischen Marschalls Francois-Joseph Lefèbvre, Herzogs von Danzig, geboren am 25. Oktober1755 in Rufach, weihte seine Vaterstadt einen ihm gewidmeten Raum im dortigen Musée du Bailliage (Vogteimuseum) ein.

Karl Kohnle

Unser Mitarbeiter Karl Kohnle feierte im Februar seinen 80. Geburtstag. Als Vorstandsmitglied unserer Gesellschaft, als langjähriger Leiter und Motor unserer Stuttgarter Regionalvereinigung und als Verfasser informativer Berichte und von Aufsätzen über Ereignisse und Personen der elsässischen (Kultur-) Geschichte ist das Kürzel „kk" unseren Lesern seit vielen Jahre vertraut. Die Redaktion des „Westen" und der Vorstand unserer herausgebenden Gesellschaft gratulieren sehr herzlich und wünschen noch viele gute und wieder gesunde Lebensjahre!

Sundgauisch, Heimatsprache

Äiser alti scheeni Haimetsproch.
Sundgäu, Haimet.
Vo dir will i Lieder singe.
In dinere üralte, häärlige Sproch
Will i verzähle un räde vo dir.
Sproch, wu si gformt het in longe Zite.
Wie scheen ass die alti Sproch isch.
Wie voll von ere lieblige Müsik.
Alte wunderbari Sproch,
Wu älter isch ass äiseri hitigi Schriftsproche.
Haimetsproch,
Alti Quälle,
Sproch, wu in's tiefschte Härz schloht.
Rich Sproch, voll Müsik un Wohlklang,
In dir will i schribe, in dir will i räde hit.

Nathan Katz

Neue Leser gesucht

Fast 90 Jahre nach dem Ende der Reichslandzeit und über 60 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wandeln sich die Ziele unserer Zeitschrift notgedrungen. Leider nur noch wenige unserer Leser in Deutschland haben eine unmittelbare persönliche oder noch vom Elternhaus geprägte direkte familiäre Bindung an das Elsaß oder an Ostlothringen. Leider erlischt damit in den nächsten Jahren die Aufgabe, den Zusammenhalt im Exil zu fördern, die mit den unter dem Zeitschriftentitel genannten Namen der Vereinigungen beschrieben ist, aus denen die unsere Zeitschrift herausgebende Gesellschaft einmal hervorgeging.

Damit wird in naher Zukunft in erster Linie allein die Aufgabe übrigbleiben, die Öffentlichkeit in Deutschland mit möglichst vernehmlicher Stimme über Elsaß-Lothringen zu informieren, über die historischen und kulturellen Leistungen dieser Landschaften und ihrer Bewohner wie über deren aktuelle Probleme.

Um diese Aufgabe weiter wahrnehmen zu können, braucht der „Westen" mehr Leser als bisher, gerne auch mehr jüngere Leser, auch mehr Leser im Norden, Nordosten und der Mitte Deutschlands.

Bitte teilen Sie uns deshalb die Anschriften von Personen mit, die sich möglicherweise für den „Westen" und seine Inhalte und Positionen interessieren könnten. Wir würden diesen Personen den „Westen" dann einige Male **absolut unverbindlich** zur Probe zusenden. Bitte sagen Sie uns ggfs. auch, ob wir uns auf Ihre Empfehlung beziehen dürfen oder ob wir ein neutrales Anschreiben verwenden sollen, ohne Ihren Hinweis und Namen zu erwähnen. Eine formlose Zuschrift mit der Nennung der zu beliefernden Anschrift(en) genügt. Bitte an unsere Redaktion/Geschäftsstelle (S. 2, Impressum rechts unten). Vielen Dank für die rege Bekanntgabe von Tips!